

Altern als Aufgabe – oder wider die Narrenfreiheit der Alten

Vortrag, gehalten am 09.07.2002 im Rahmen der interdisziplinären Veranstaltungsreihe ‚Alt – Jung. Jung – Alt‘ im Sommersemester 2002 an der Universität zu Köln

In meinem heutigen Vortrag möchte ich versuchen, Ihnen 4 Problembereiche vorzustellen:

- (1) Empirisch gesicherte Erkenntnisse über den Prozeß des Alterns
- (2) Interpretation der empirisch gesicherten Erkenntnisse im Bild der Narrenfreiheit des Alters
- (3) Interpretation der Narrenfreiheit als vorübergehende Erscheinung, aus der sich das Projekt Altern als Aufgabe ergibt.
- (4) Ausblick auf Desiderate der Altersforschung und der Selbstinterpretation der älteren Generation

Fragt man nach empirisch gesicherten Erkenntnissen über das Altern, so muß man wohl mit den inzwischen überholten Defizitmodellen des Alterns beginnen, die die wissenschaftliche Diskussion zunächst bestimmt haben. Die sog. Defizitmodelle des Alterns wurzeln in Vorstellungen, die stark bis ausschließlich biologisch orientiert sind. Altern wird dementsprechend als irreversibler Funktionsverlust des Organismus gesehen, welcher schließlich im Tod mündet. Genauer gesagt gehen die Defizitmodelle davon aus, daß es bis etwa zum dritten Lebensjahrzehnt zu einer Zunahme von Fähigkeiten kommt, die sich dann nach einer kurzen stabilen Phase in einen kontinuierlichen und unaufhaltsamen und unumkehrbaren Verfall der Leistungsfähigkeit umkehrt und schließlich mit dem Tod endet. Der unterstellte stetige Abbau betrifft dabei ebenso die intellektuellen, wie die affektiven und die körperlichen Leistungen. Bekannt ist die ebenso eingängige wie suggestive Defizit-Kurve, die bis heute ein überwiegend negatives Altersbild prägt.

Diese alltägliche Annahme wurde zunächst auch durch wissenschaftliche Untersuchungen bestätigt und verstärkt, die inzwischen aber in mehrfacher Hinsicht als fehlerhaft angesehen werden.

Wie kamen diese Forschungsergebnisse zustande? In den 1930er bis 1940er Jahren wurden u.a. Querschnittsuntersuchungen zur Intelligenz (zwischen Alten und Jungen) durchgeführt. Verglichen wurden u.a. Studenten oder Offiziersanwärter (Army-Alpha und Army-Beta Untersuchungen) mit Alten bzw. älteren Offizieren. Festgestellt wurde ein signifikant geringerer Intelligenzquotient bei den Älteren. Diese Abnahme der intellektuellen Leistungsfähigkeit wurde alleine dem chronologischen Alter zugeschrieben. Der Leistungsverlust wurde also als Funktion des Alterns gedeutet. Dabei wurden einige Methodenfehler evident.

Zum einen ist es kritisch Querschnittsuntersuchungen zu verwenden, wenn eine „Funktion der Zeit“ im Focus der Betrachtung liegt. Die statistischen Ergebnisse lassen sich nur bedingt

verwenden, da andere Faktoren, z.B. „Dauer der Schulbildung“ oder sozokulturelle, ökologische oder epochale Faktoren, inhärent in den Stichproben wirken. Eine Differenzierung z.B. bzgl. des Merkmals Bildung fand nicht statt. Zudem wurden junge Erwachsene, die noch bzw. kurz nach der Ausbildung standen mit im Berufsfeld stehenden Menschen verglichen. Trainings- und Übungeffekte sind demnach auch möglich. Die Testbatterien waren eher den „Jungen“ als den „Alten“ ausgerichtet.

So kam es zu der oben dargestellten Leistungsabnahme–Annahme im Alter. Die Hinweise auf eine große interindividuelle Variabilität innerhalb der Stichproben wurde größtenteils ignoriert; damit ist das Artefakt gemeint, daß innerhalb einer Alterkohorte die Variabilität der intellektuellen Leistungsfähigkeit stärker ausgeprägt war, als zwischen den Alterkohorten.

Moderne Längsschnitt–Untersuchungen, wie z.B. die Seattle–Längsschnittstudie zur Entwicklung der intellektuellen Leistungsfähigkeit, geben ein anderes Bild. Längsschnittstudien ermöglichen den direkten Vergleich der Ergebnisse.

Neuere Untersuchungen zeichnen denn auch ein deutlich positiveres Bild des Alterns. Dies möchte ich durch eine kurze Aufzählung der Ergebnisse der Studie von Schaie aus den Jahren 1996/97 wenigstens andeuten. In seiner Studie kommt Schaie zu dem Ergebnis, daß

- Alltagskompetenzen eine hohe Stabilität bis in das achte Lebensjahrzehnt auf weisen.
- das chronologische Alter kein relevantes Vorhersagekriterium für die intellektuelle Leistungsfähigkeit ist
- die (nach den Thurstoneschen Intelligenzfaktoren: Wortverstehen, Denken etc.) Untersuchung der intellektuellen Leistungsfähigkeit im Alter Konstanz in der kristallinen Intelligenz (Erfahrungswissen) und einen nur leichten Abbau in der fluiden Intelligenz (Problemlösefähigkeit) ergibt
- der beobachtbare Abbau von Leistungsfähigkeit überwiegend auf fehlendes Training (keine berufliche Aktivitäten) zurückgeführt werden kann. Diese Einsicht wird griffig in der Dis–Use–Hypothese (=Was nicht ausgeführt wird, wird verlernt) formuliert
- eine hohe interindividuelle Variabilität beim Alternsprozeß existiert, die wiederum ein Indiz dafür ist, daß Altern nur multikausal verstanden werden kann.

Im einzelnen ist die Leistungsfähigkeit im Alter vor allem unter der Perspektive der intellektuellen Leistungsfähigkeit, also der Intelligenz (verstanden als Geschwindigkeit und Genauigkeit der Informationsverarbeitung), des Gedächtnisses (verstanden als Aufnahme, Speicherung und Wiedergabe von Informationen), der Psychomotorik (verstanden als willentliche Ausführung von Handlungsabläufen, in Bezug zu bestimmten Koordinaten, Situationen oder Stimuli), der Alltagskompetenz (gemessen durch sog. ADL– und IADL–Skalen (ADL=Activities of Daily Living; IADL=Instrumental Activities of Daily Living), der Kreativität (verstanden als Schaffenskraft) und der Persönlichkeitsmerkmale gemessen bzw. beurteilt.

Die Intelligenz

Aktuelle gerontologische Längsschnittstudien (BOLSA, SEATTLE etc.) lassen den Schluß zu, daß nur geringe (nicht signifikante) Abbauprozesse der fluiden Intelligenz altersdetermi-

niert sind. Trainingseffekte und Interventionsstudien bestätigen die Plastizität der Intelligenz auch im Alter. Durch Training (Gehirnakrobatik, Brainjogging etc.), Expertenwissen, hohe intellektuellen Aktivität können Abbauprozesse aufgehalten oder sogar Aufbauprozesse in Gang gesetzt werden. Auch hier ist wieder eine hohe interindividuelle Variabilität feststellbar. Gleichzeitig konnte die Bildung (gemessen durch die Dauer der Schulbildung) als signifikante Variable für den Altersprozeß der Intelligenzleistung identifiziert werden. Die Annahme eines allein durch das chronologische Alter bedingten Abbaus der intellektuellen Leistungsfähigkeit gilt deshalb inzwischen als widerlegt.

Das Gedächtnis

Ähnlich wie die Intelligenz kann auch die Gedächtnisleistung durch Training positiv beeinflusst werden. Durch Kompensationsstrategien und gezielte Interventionen kann die Leistungsfähigkeit konstant gehalten werden bzw. Verluste des Kurzzeitgedächtnisses kompensiert werden. Generell läßt sich sagen, daß Alte besser mit strukturiertem Stoff und sinnvollen Inhalten zurecht kommen (was auf eher elaborierte Verarbeitungsstrategien schließen läßt). Übungseffekte wirken sich bei Alten ebenso positiv aus wie bei den Jungen. Eine Differenz gibt es bezüglich der Fehlertoleranz sich selbst gegenüber: kleine Fehlleistungen werden von alten Probanden häufiger als von jungen als extrem negativ empfunden (→ Selbstbild)

Die Psychomotorik

Bezüglich der Psychomotorik wird zwischen der prämotorischen (also der Phase vom erkennen, identifizieren der Situation, der Stimulus bis zum Beginn der Ausführung) und der motorischen (Beginn bis Ende der Handlung) Komponente unterschieden. Während die motorische Komponente altersstabil ist, lassen sich bei der prämotorischen Komponente altersbedingte Abbauerscheinungen feststellen. Bei der Untersuchung wurde hier die Geschwindigkeit bis zum Beginn der Handlung als Indikator gemessen. Auch hier lassen sich Trainingseffekte identifizieren, die den Abbauprozeß aufhalten bzw. nivellieren können. Unter Übungsbedingungen (= hohe Zahl von Wiederholungen) ist der Unterschied zwischen Altengruppe und Jungengruppe nicht signifikant.

Die Kreativität

Kreativität kann als der fluide Teil der Intelligenz gesehen werden, wobei bei der Intelligenzmessung eher konkrete (konvergente) Lösungen gefordert werden, und bei Kreativitätstests eher die Vielzahl bzw. Originalität der Lösung (divergent) ausschlaggebend ist. Da Kreativität nach wie vor schwer zu testen ist, werden zur Bestimmung des Kreativitätsverlaufs auch Biographien von Wissenschaftlern und Künstlern untersucht. Hierbei wird Zeitpunkt, Quantität und Qualität der wissenschaftlichen / künstlerischen Arbeiten erfaßt. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß eine hohe Kreativität das komplette Leben erhalten bleiben kann. Rechnet man statt im Lebensalter mit dem Karrierealter, so ergeben sich keine Unterschiede zwischen „normalen“ Lebensläufen und sogenannten „late boomers“.

Die Alltagskompetenz

Die Alltagskompetenz wird anhand der ADL – und IADL – Skalen mit Fragebögen gemessen. ADL–Skalen sind ursprünglich im Rehabilitationsbereich entwickelt worden und dienen dort der Erfassung der noch oder wieder vorhandenen Selbsttätigkeit beim Waschen, Anzie-

hen, Essen etc. Sie werden in der Altersforschung um die IADL–Skalen (Instrumental Activities of Daily Living) ergänzt, die Faktoren wie selbstorganisiertes Leben, selbstständiger Einkauf, informelle Fähigkeiten, selbstständige Verwaltung von Geld– und Vermögenswerten etc. abfragen.

Auch hier unterstützen die Ergebnisse eine Revision des in der Gesellschaft verankerten Altersbildes: 85% der 80–85jährigen führten selbstständig ihren Haushalt und lebten selbstorganisiert. Nur 15% lebten in Alten– bzw. Pflegeheimen. Das Bild des inkompetenten Alten ist dementsprechend überholt. Frühere Ergebnisse der Altersforschung in diesem Bereich haben anscheinend die Wirkung persönlicher Diskrepanzen in der Alltagskompetenz falsch gedeutet. Als Beispiel sei der Witwer genannt, dem ein alterbedingter Abbauprozess unterstellt wurde, da er nicht mehr selbstständig Essen zubereiten (kochen) konnte. Außer acht gelassen wurde, daß dieser Alte nie diese Funktion innerhalb seiner Ehe wahrgenommen hat. Diese Aufgabe oblag seiner (nun verstorbenen) Ehefrau. Somit wurde kein Abbauprozess identifiziert, sondern vielmehr eine alterskonstante Persönlichkeitseigenschaft: dieser Mann hat eben nie gelernt zu kochen.

Zusammenfassend kann nach dem gegenwärtigen Stand der Altersforschung davon ausgegangen werden, daß ein gesunder Alter seine Umwelt dominiert, sofern diese Umwelt nicht überfordernd strukturiert ist.

Alterspezifische Persönlichkeitsstrukturen

Bei der Messung alterbedingter Persönlichkeitsmerkmale und –strukturen werden z. B. Aussagen zum Zeithorizont, zur Ausgeglichenheit, zu Ansehen, zu Selbstzuweisung, zur Stimmungslage etc. erfragt. Dabei ergaben sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen jungen und alten Befragten. Vor allem der durchschnittliche Planungshorizont Älterer erscheint verglichen mit einer studentischen Vergleichsgruppe verkürzt. Er beträgt etwa 1,5 Jahre bei Alten und 4,5 Jahre bei Studenten. Generell treten Vergangenheit und Gegenwart gegenüber dem Zukunftsaspekt in den Vordergrund. Allgemein weisen Persönlichkeitseigenschaften aber eine hohe Altersstabilität auf. So ist das Selbstbild vieler Alter immer noch durch das Defizitmodell des Alterns geprägt, das ein viel zu negatives Bild von der tatsächlichen Situation der Alten zeichnet.

Resümee

Das chronologische Alter taugt nicht als Maßstab für den Alternsprozess, weil

- persönlich–individuelle Dispositionen relevanter sind als gemeinsame allgemeine Merkmale;
- das konkrete Antlitz des Alterns multikausal bedingt ist, d. h. Bildung, individuelle Einstellungen und Aktivitäten, Umweltherausforderungen, Selbst– und Fremdbilder und Differenzen im Gesamtlebensstil spielen ebenso eine Rolle wie genetische, biologische, gesundheitliche Faktoren;
- selbst in hohem Alter Plastizität in jede Richtung möglich ist, d. h. Altern kann ebenso durch Abbauprozesse wie durch Aufbauprozesse wie durch Umbauprozesse gekennzeichnet sein.

Diese und ähnliche gleichgerichtete Ergebnisse neuerer Studien führten inzwischen zu einer Aufgabe des Defizitmodells. An die Stelle des – im alltäglichen Altersverständnis gleichwohl noch weit verbreiteten Altersverständnisses des Verfalls – sind mehrere konkurrierende theoretische Konstrukte getreten, die beanspruchen, die Komponenten eines erfolgreichen, aktiven, nicht durch Verlust gekennzeichneten Alters zu bestimmen – und die in ihrer Konkurrenz und Koexistenz zugleich unsere Unsicherheit bezüglich Funktion, Aufgabe und Rolle der Alten belegen:

Im Sinne eines ersten Überblicks sollen hier nur folgende Modelle erfolgreichen Alters erwähnt werden:

(1) das Modell des erfolgreichen Alters durch ungebrochene hohe Aktivität

Die von Havighurst formulierte Aktivitätstheorie geht davon aus, daß erfolgreiches Altern (verstanden als Zufriedenheit und Lebensglück, als subjektives Konstrukt) ursächlich mit einer hohen Aktivität (die zur Kompetenzerhaltung und einem positiven Selbstbild führt) zusammenhängt. Er unterscheidet nach formellen (berufliche Tätigkeit, Vereinstätigkeit), informellen (familiäre, freundschaftliche) und einsamen (häuslichen) Aktivitäten. Für einen erfolgreichen Altersprozeß haben die formellen Aktivitäten die größte, die einsamen Aktivitäten die geringste Relevanz.

(2) das Modell des erfolgreichen Alters durch Disengagement

Cumming und Henry kritisieren an der Aktivitätstheorie daß sie dem mittleren Lebensalter normativ verhaftet bleibt. Diese Orientierung ist in ihrer Einschätzung nicht angemessen, weil sie eine ernsthafte Auseinandersetzung des Alten mit Tod und Verlusterfahrungen verhindert. Cumming und Henry entwarfen vor dem Hintergrund dieser Kritik die sog. Disengagement-Hypothese, die besagt, daß erfolgreiches Altern durch weniger Engagement im hohen Lebensalter gekennzeichnet ist, weil nur so eine Konzentration auf das individuelle Leben und Sterben möglich wird.

(3) Das Modell des erfolgreichen Alters durch Disengagement und Aktivität

Atchley verband beide Modelle, indem er Phasen des Disengagements für den Eintritt in das Rentenalter und für den Eintritt in den letzten Abschnitt des Lebens als positiv ansieht, die aber nach einer Phase des Rückzugs wieder in verstärkte Aktivität einmünden sollen.

(4) Das Modell des erfolgreichen Alters durch Kontinuitätsbewahrung

Die Kontinuitätstheorie geht davon aus, daß von erfolgreichem Altern gesprochen werden kann, wenn es gelingt, im Alter eine hohe Kontinuität des eigenen Lebensstils zu bewahren.

(5) Das Modell des erfolgreichen Alters durch positive Selbstbildkonstruktion

Eher kognitiv orientierte Theorien gehen davon aus, daß vor allem die individuell-subjektive Deutung den Altersverlauf bestimmt.

(6) Das Modell des erfolgreichen Alters durch Wachstum

Wachstumstheorien gehen davon aus, daß sog. kritische Lebensereignisse immer wieder Chancen zu qualitativen Entwicklungs- und Wachstumsprozessen bieten. Daß deshalb auch

Altern, wenn es angenommen und bewältigt wird, einen Zuwachs im Sinne von Weisheit (bei Erikson: hohe Ich-Identität, bei Jung: vollzogene Individuation) bedeuten kann.

(7) Das Model des erfolgreichen Alterns durch Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit

Existenzphilosophisch orientierte Alternstheorien argumentieren ähnlich, legt den Akzent aber stärker auf die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod und dem eigenen Endlich-Sein.

(8) Das Modell des erfolgreichen Alterns als multivariant bedingter interaktionistischer Prozeß

Schließlich entwickelt Lehr mit Thomae ein multivariantes differenziertes interaktionistisches Modell der Langlebigkeit und des Alters. In diesem Modell wirken biologische, medizinische, biographische, soziale, epochale, ökonomische Faktoren in einem Komplexgeflecht.

Die aktuelle Forschungsergebnisse und theoretischen Modellbildungen lassen sich in drei Thesen zusammenfassen: (1) Altern ist bei gesunden Menschen bis ins neunte Lebensjahrzehnt hinein überwiegend kein monokausal bedingter natürlicher Abbauprozess. (2) Altern ist ein multikausal bedingter plastischer Prozess, in dem es Abbau- und Aufbauprozesse gibt, die signifikant von Bildung und Lebenssituation beeinflusst werden. (3) Im Alter herrscht eine hohe interindividuelle Variabilität vor, d. h. die Variabilität innerhalb der Alterskohorte übertrifft die Variabilität zwischen verschiedenen Alterskohorten.

Jedes der theoretischen Modelle ist insofern einseitig, aber in bestimmten Fällen auch zutreffend. Das Phänomen Altern ist so wenig allgemein, daß es viele (teilweise) richtige Interpretationen zuläßt.

Die Ergebnisse der psychologisch dominierten Alternsforschung werden auch von kulturvergleichenden anthropologischen Studien bestätigt (wenn Sie etwa an den Vortrag von Herrn Schulz-Nieswand denken), die uns lehrt, daß Altern (1) durch kulturspezifische Vorstellungen mitbestimmt wird, daß (2) in vielen Kulturen inzwischen ähnliche Unsicherheiten bezüglich der richtigen Vorstellung vom Alter zu beobachten sind, daß (3) die unterschiedlichen kulturellen Bilder des Alters durch Migration und Austausch aufeinanderprallen, daß (4) dadurch die individuelle Wahlmöglichkeit weiter erhöht und die gesellschaftliche Übereinstimmung weiter ausgehöhlt wird.

Bedeutung:

Die hohe Variabilität des Lebens im Alter, seine beinahe individuell variable Unterschiedenheit / Eigentümlichkeit, die empirisch festgestellt wird, und die offenbare Schwierigkeit, erfolgreiches Altern einvernehmlich zu bestimmen, möchte ich jetzt unter einer anthropologischen Perspektive als Narren- oder Willkürfreiheit des Alters interpretieren und dann ein wenig darüber nachdenken, ob eine Gesellschaft sich auf Dauer eine große Zahl teurer funktionsloser alter Narren leisten kann oder ob sie die Willkürfreiheit der alten Narren wieder durch Zuweisung von Funktionen wird beschränken müssen.

Verdeutlichen möchte ich das mit Narren- oder Willkürfreiheit Gemeinte zunächst auf einem Umweg über Kant, und zwar durch einige Ausführungen Kants, die für Kant-Kenner einen

eher zweifelhaften Charakter haben, nämlich durch Kants Vorlesung über Pädagogik. Dort führt Kant aus, daß die Erziehung die Aspekte der Wartung, der Disziplinierung, der Kultivierung, der Zivilisierung und der Moralisierung hat, wobei diese Aspekte zum Teil eine zwingende zeitliche Abfolge beschreiben, zum Teil auch miteinander vertauscht oder einander überlagert werden können und im Falle der Moralisierung sogar überlagert werden müssen. Bezogen auf die hier interessierende Freiheitsthematik geht Kant davon aus, daß die Freiheit in verschiedenen Spielarten auftritt, wobei eine Wertung zugunsten einer Spielart weitgehend unterbleibt. Die menschliche Freiheit tritt zunächst in einer Naturform auf. Diese muß – wenn der Mensch zum Menschen werden soll – durch Erziehung in eine Kulturform verwandelt werden und kann schließlich – hinreichende Aufklärung der Menschheit vorausgesetzt – in ihre Idealform überführt werden, wobei interessanterweise zwar eine Notwendigkeit der Überführung von der Naturform zur Kulturform, nicht aber von der Kulturform zur Idealform behauptet wird. In ihrer Naturform ist die Freiheit weder durch eine fremde Vernunft (heute würde man wohl eher Instinkt sagen) – wie bei den anderen Naturwesen – noch durch die eigene Vernunft des Menschen eingeschränkt, sie ist Willkürfreiheit, pures ungerichtetes Wollen. Da die menschliche Freiheit nun aber leiblich inkarnierte Freiheit ist und das heißt, weil sie bedürftig, endlich, koexistential verfaßt und sterblich ist, muß die Freiheit so bestimmt werden, daß ihr Wollen auch tatsächlich das erreicht, was es will. Dies ist, wenn man Kant folgt, zunächst und vor allem ein Weg der Einschränkung der Freiheit, ein Weg, auf dem die Freiheit einerseits ihre aus der Inkarniertheit resultierenden Grenzen und Bedingungen kennenlernt, andererseits aber eben dadurch auch real wirkmächtig wird. Die Wartung hat bei Kant deshalb auch nicht nur die Aufgaben der Verpflegung und Pflege, sondern ganz zentral die Aufgabe, die kindliche Freiheit an einem für sie selbst schädlichen Gebrauch der Kräfte zu hindern. Offenbar ist die Freiheit zunächst so ausschließlich Freiheit, daß sie mangels einer natürlichen Vernunft, die ihr Grenzen zieht, nicht einmal durch Gefahren für ihre Existenz eingeschränkt wird. Dies ist – wie gesagt – zentrale Aufgabe der Erziehung als Wartung. Zunächst und vor allem muß die Freiheit also lernen, sich diese elementare Grenze zu ziehen, damit sie als leiblich inkarnierte Freiheit überhaupt existieren kann. Diese erste und wichtigste Einschränkung reicht aber bei weitem nicht aus. Da die Freiheit immer in Koexistenzbezügen existieren muß, ist es ebenso wichtig, sie vergesellschaftungsfähig zu machen. Dies ist die Aufgabe der Disziplinierung. Die Disziplinierung zeigt dem kindlichen Wollen seine Grenzen am Wollen anderer Menschen. Bemerkenswert ist hierbei, daß Kant annimmt, daß die Disziplinierung, wenn sie nicht zum rechten Zeitpunkt erfolgt, niemals mehr nachgeholt werden kann, weil eine länger andauernde Erfahrung der Willkürfreiheit für den Menschen so attraktiv ist, daß er sie niemals mehr aufgeben wird. Dies wird verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, was diese Erfahrung in ihrem Kern ist: der Kurzschluß von Wollen und Willenserfüllung (ohne jede eigene Anstrengung) und damit das Abwerfen eines guten Teils der Last, die mit der Inkarniertheit der Freiheit verbunden ist. Inkarniertheit bedeutet ja, daß die Freiheit ihr Wollen – bildhaft, aber zutreffend ausgedrückt – auf dem Umweg über die Hände verwirklichen muß. Damit sie dies kann, muß sie ihre leiblichen Kräfte kennen, muß sie geschickt sein im Einsatz ihrer Kräfte, muß sie Wissen haben über die Widerständigkeit des Materials, das sie formen will und über die Werkzeuge, die sie dazu einsetzen muß. Die hier benötigten Kenntnisse und Fertigkeiten umfaßt der Aspekt der Kultivierung, der ebenfalls eine weitere Einschränkung bedeutet, da jeder Erwerb zugleich der Nicht-Erwerb von vielem

anderen ist. Schließlich genügt es in vielen Fällen nicht, über Wissen und Fertigkeiten zu verfügen, um ein Wollen wirklich werden zu lassen. Erst die Mithilfe anderer Menschen führt zum Erfolg. Umgangsformen zu vermitteln, durch die jemand andere Menschen ohne Gewaltanwendung dazu bringen kann, das zu wollen, was er selbst will, ist schließlich die Aufgabe der Zivilisierung, die die Sequenz der Erziehung abschließt, die die Freiheit von ihrer Naturform zu ihrer Kulturform bildet.

Folgt man Kants Argumentation, so muß jede Gemeinschaft von Menschen Erziehung in der eben beschriebenen Form leisten, womit in keiner Weise festgelegt ist, was dabei gelehrt wird und welche Mittel zur Beförderung des Lernens eingesetzt werden. Beides ist historisch und sozial zufällig und zunächst auch bedeutungslos. Wichtig ist allein, daß eine Bestimmung der an ihr selbst unbestimmten menschlichen Freiheit, und das heißt immer eine Beschränkung ihrer Willkür, in effektiver Weise erfolgt. Ein Fortschreiten hin auf die Idealform der Freiheit, die sich vernünftig selbst bestimmt und ein Fortschreiten der Menschheit auf dem Weg zu wahrer Humanität bewirken würde, ist von dieser Form der Erziehung allerdings nicht zu erwarten, weil den historisch auftretenden Zielen die Orientierung an einem gemeinsamen und wahren Endziel fehlt und deshalb eine Generation das niederreißt, was eine andere aufgebaut hat und eine Kultur das verwirft, was eine andere hoch geschätzt hat. Erziehung, die die Freiheit bis zu ihrer Kulturform bildet, ermöglicht es dem Menschen unter den Bedingungen seiner Bestimmung der Selbstbestimmung zu leben, aber nicht, sich in der richtigen Weise selbst zu bestimmen.

Folgt man Kant weiter, so ändert sich mit der Aufklärung die Szene vollständig, insofern die Entdeckung des immanenten Sinns der Selbstbestimmung, der Idealform der Freiheit, ein Fortschreiten hin auf Humanität als Ideal möglich erscheinen läßt. Für die Erziehung bedeutet dies, daß die Moralisierung als Aspekt nicht nur ergänzend hinzutritt, sondern alle anderen Aspekte der Erziehung durchstimmen muß, damit der Übergang von der Kulturform der Freiheit in ihre Idealform durch Erziehung angeregt werden kann. Die Idealform ändert als Maßstab alle Erziehungsbemühungen in ihrem Sinne, insofern sie die Frage nach dem Bildungsgehalt jeder pädagogischen Einzelhandlung erzwingt, bezogen auf das vorgestellte Ideal.

Wenn Sie Kant folgen können in dessen phänomenal dichter Analyse der Erziehung als Versuch, die kindliche Willkürfreiheit in einer Weise zu bestimmen, die sie als inkarnierte Freiheit aktionsfähig macht, so ist die kindliche Freiheit dadurch ausgezeichnet, daß sie mit Möglichkeiten spielt, dabei Welten schafft und vernichtet, ohne im geringsten die Frage der Realisierbarkeit zu stellen. Sie ist, so könnte man sagen, eine Ausprägung der Freiheit, die keinen fremden Einschränkungen unterworfen ist, sich die Regeln, denen sie folgt, noch ganz selbst gibt – allerdings um den Preis, in der sogenannten Realität ohnmächtig zu bleiben. Ziel der Bildung der Freiheit durch Erziehung ist es, sie wirkmächtig zu machen. Dies kann nur um den Preis ihrer vielfachen Einschränkung gelingen und ist doch unumgänglich, um ihre reale Existenz zu sichern. Im Erwachsenenalter ist deshalb in allen Kulturen, von denen wir Kenntnis haben, der spielerische Umgang der Freiheit mit sich selbst auf wenige herausgehobene Situationen und / oder wenige Menschen beschränkt, denen dies ausdrücklich zugestanden wird. In unserer Gesellschaft etwa Künstlern und Forschern.

Rekapitulieren wir die soeben angestellte erfahrungswissenschaftlich abgestützte anthropologische Spekulation, so können wir zusammenfassend sagen:

Der Mensch kommt als vergleichsweise unbestimmtes Wesen auf die Welt. Positiv ausgedrückt ist er plastisch, weltoffen, instinktiv unterbestimmt und damit organisiert zu vielen Lebenskreisen, einseitig cerebral spezialisiert etc. Aufgrund dieser natürlichen Organisation ist Erziehung notwendig. Mit Kant gesprochen braucht der Mensch Wartung, Disziplinierung, Kultivierung, Zivilisierung und unter bestimmten Voraussetzungen auch Moralisierung. Heute würden wir phänomenal weniger dicht eher von Enkulturation und Sozialisation sprechen, und damit die Hineinnahme des Individuums in die Kultur und Hineinnahme der Kultur in das Individuum meinen. Dieser Prozeß läßt sich spätestens seit Kant als notwendiger und damit unvermeidbarer Ermächtigungs- und Einschränkungsprozeß zugleich beschreiben. Das Kind kann alles (werden), es kann aber in der wirklichen, d.h. vielfältig widerständigen Welt nichts bewirken. D. h. es kann der Möglichkeit nach alles werden (in einer nicht genau abzuschätzenden Weise ist es nur eingeschränkt durch seine natürliche Mitgift, die man Anlagen, genetische Ausstattung, Begabung etc. zu nennen pflegt). In der Wirklichkeit muß es auf Kosten der Vernachlässigung von vielem anderen etwas Bestimmtes und damit vielfältig Eingeschränktes werden. Einfach deshalb, weil der Mensch als raumzeitlich existierendes leiblich inkarniertes Wesen dem Gesetz des first–thing–first unterworfen ist, also nur in engen Grenzen pluri- oder multi-aktiv sein kann. In einem übertrieben suggestiven Bild, kann dies verdeutlicht werden. Am Anfang steht der Mensch mit all den Möglichkeiten des Menschen. *So zeigt sich, daß der Abstand zwischen unserer Art zu leben und den dafür notwendigen Qualifikationen beinahe sofort überwunden werden kann, wenn jemand aus einer völlig anderen Kultur gezwungen ist, hier zu leben, vorausgesetzt, es wird eingesehen, daß die Übernahme sinnvoll ist.* Zurück zum Thema: Der Mensch kann anfangs nichts, aber er kann alles werden, was Menschen jemals geworden sind und in Zukunft vielleicht noch werden können. Damit er etwas Bestimmtes werden kann, muß er in vielfältiger Weise zu einem bestimmten Gebrauch seiner Kräfte ermächtigt und damit zugleich an einem anderen Gebrauch seiner Kräfte gehindert werden. Der Bereich der freien Möglichkeiten wird – rollentheoretisch gesprochen – durch den Druck von Bezugsgruppen, genauer durch die mit Sanktionen bewehrte Erwartungshaltung von Bezugsgruppen, immer weiter eingeengt wird. Dies ist nicht zu beklagen und schon gar nicht zu vermeiden, weil es der Preis dafür ist, daß das Wollen wirkmächtig in der realen Welt der Dinge wird, daß ein Austausch mit der Um- und Mitwelt stattfinden kann. Am Ende hat der Mensch fast alle seine Möglichkeiten eingebüßt, dafür kann er in dem engen Bereich, der ihm verblieben ist, den Dingen und den Menschen gegenüber tatsächlich etwas bewirken.

Schaut man genauer hin, so zeigt sich allerdings, daß wir in unserer Gesellschaft nicht zu allen Zeiten unseres Lebens in gleicher Weise zu einer Einschränkung unserer Möglichkeiten gedrängt werden. Wir kennen durchaus Phasen, in denen wir die Möglichkeiten weniger kanalisieren als in anderen Phasen. Ein offensichtliches Beispiel ist der Status / die Position des Jugendlichen, noch deutlicher des Studierenden, dem wir immer noch Freiheiten des Ausprobierens, des Experimentierens, des Irrs einräumen, vorausgesetzt, es handelt sich dabei absehbar um eine vorübergehende Lebensphase. Wird sie zu sehr ausgedehnt, so sehen wir zahlreiche Sanktionen vor, um einen Abbruch zu erzwingen.

Eine weitere sozial anerkannte Ausnahme bilden – wie schon gesagt – die Künstler und die Forscher, denen unsere Gesellschaft lebenslang die Freiheit des spielerischen Umgangs mit Möglichkeiten, das Überschreiten der Grenzen des intersubjektiv Wirklichen einräumt. Ausgehend von der Einsicht, daß unter modernen Bedingungen immer neue Bereiche von Möglichkeiten erschlossen werden müssen, wird es einer Gruppe von Menschen erlaubt, quasi von Berufs wegen Regeln zu verletzen, Tabus zu brechen, wenn auch nur in einem mehr oder weniger präzise umgrenzten Feld.

Eine mehr geduldete als anerkannte dritte Gruppe bilden die Arbeitslose, die ebenfalls von notwendigen gesellschaftlichen Funktionen freigestellt sind, wobei ihnen oftmals unterstellt wird, daß sie gegen den allgemein geteilten Konsens darauf verzichten, ihren eigentlich zu erwartenden Beitrag zu leisten.

Kommen wir zu den Studierenden zurück. Ihnen wird Freiheit eingeräumt, weil sie in ernsten Zusammenhängen noch keine Funktion übernehmen. Sobald sie berufliche Funktionen übernehmen, wird ihnen kalkulierbare Verlässlichkeit abverlangt und zwar in einem rigiden Sinne. Deshalb fällt es Berufstätigen in Veranstaltungen der Weiterbildung auch immer wieder schwer den Status eines Studierenden, genauer eines Forschenden, der sich in den Bereich offener Möglichkeiten begibt, einzunehmen. Viel näher liegt der autoritätsbezogener Haltung des Schülers, der sich „brav“ belehren läßt.

Freiheit hängt offensichtlich, wenn sie nicht (wie beim Wissenschaftler und Künstler) zu funktionalen Zwecken eingeräumt wird, mit einer vorübergehenden Unterbestimmung in funktionaler Hinsicht zusammen. Und damit sind wir bei unserer eigentlichen Thematik angekommen: Für das Leben nach Berufstätigkeit und intergenerativer Reproduktion gibt es – so lautet meine These – heute ebenfalls eine funktionale Unterbestimmung, die den Alten ihre Narrenfreiheit ermöglicht.

Vergleicht man nun die Freiheitsspielräume, die wir in unserer Gesellschaft einräumen, so ergibt sich für den Freiheitsspielraum des Alters ein beunruhigendes Ergebnis: Anders als in der Jugendphase dient der Freiheitsspielraum des Alters nicht der vorübergehenden Abstimmung von individuellen „Träumen“ und gesellschaftlichen Funktionen / Erfordernissen. Auf den ersten Blick ähnelt er mehr der Freiheit des kleinen Kindes, das tun und lassen kann was es will (solange es die Erwachsenen nicht über Gebühr belästigt oder gefährdet). Wie das kleine Kind muß der Alte keine ernstzunehmende Funktion erfüllen, weil er wie das Kind ohne echte Aufgabe ist (auch wenn es immer wieder heißt, das Spiel sei die Arbeit des Kindes) und auch ohne die Übernahme einer nützlichen Tätigkeit alimentiert wird. Wie das Kind darf der Alte ein Bild von sich (und in Grenzen auch der Welt) produzieren, dem niemand zugestimmt haben muß. Er darf und muß sich seine subjektive – allenfalls familiäre – Welt entwerfen und in dieser leben. Eine andere Welt ist für ihn derzeit nicht vorgesehen, jedenfalls solange er nicht institutionellen Zusammenhängen unterworfen wird. Die Freiheit im Alter ist freilich nicht erfahrungslos und deshalb wirkungslos. Sie baut auf Erfahrungen, Kenntnissen, Fertigkeiten auf, aber auf Erfahrungen, Kenntnissen, Fertigkeiten, die allesamt pauschal und ohne Prüfung entwertet sind, weil jemand über sie verfügt, der sie nicht mehr aktivieren / einsetzen kann, muß, darf. Sie werden (analog zu der überholten Vorstellung, daß Verfallserscheinungen allein eine Funktion des kalendarischen Alters sind) einzig aufgrund

des Alters ihrer Träger entwertet. Insofern trägt vielleicht der Vergleich zwischen Alten und Arbeitslosen eher als der zwischen Alten und Kindern.

Die Freiheit des Kindes ist auf Transformation angelegt. Die Freiheit des Studenten soll als zeitweise eingeräumter biographischer Freiraum in funktional beschränkte Tätigkeiten überführt werden. Die Freiheit des Arbeitslosen wird als zu überwindender biographischer Unfall gesehen. Die Freiheit des Forschers und Künstlers ist in ihrer thematischen Reichweite ebenso beschränkt wie die Freiheit des Glaubens oder des Lebens in der Freizeit. Alle Freiheiten sind zeitlich befristet oder thematisch beschränkt. Einzig die Freiheit, die mit dem endgültigen Ausscheiden aus dem Berufsleben bzw. Familienleben eingeräumt wird, ist weder auf Transformation angelegt, noch zeitlich befristet (außer durch den eigenen Tod), noch als Experimentierfeld zur Erprobung neuer Möglichkeiten auf wenige beschränkt (wie die Freiheiten der Künstler und Forscher) und auf eine Erweiterung, Differenzierung, Verbesserung der intersubjektiv geteilten Wirklichkeit angelegt noch thematisch eingegrenzt. Negativ formuliert ergibt sich damit, daß der Alte keinen legitimen Ort in der Gesellschaft. Er ist funktionslos und ortslos.

Es gibt kurz gesagt kein verbindliches Bild des Alters und des Lebens im Alter mehr, das Alten zugemutet wird, das sie übernehmen oder gegen das sie sich auflehnen können – mit Ausnahme vielleicht der altehrwürdigen Defizit-Vorstellung. Wir wissen nicht, wozu die Alten sinnvoll eingesetzt werden sollen, welcher Ort und welche Funktion ihnen billigerweise zukommt, welche Funktion sie übernehmen sollen. Altern ist damit zu einer Aufgabe des Entwurfs geworden – und dies gilt selbst in Fällen, in denen das Idealbild, das man im eigenen Altern zu verwirklichen trachtet, sich an vorgefundene etablierte Bilder anschließt und diese übernimmt. Man könnte ja auch anderen Idealen nachstreben und ist insofern zumindest für seine Wahl verantwortlich. Diese Freiheit führt oft zu beeindruckenden Selbstentwürfen und Selbststilisierungen, ebenso oft aber auch zu Skurrilitäten und Kruditäten, die sich häufig dem mißlingenden Versuch verdanken für den Blick der Anderen wieder als gleichwertige Person kenntlich zu werden, als Person, die ihre Bedeutung nicht nur (aus ihrer Vergangenheit) herleiten, sondern aufgrund ihres gegenwärtigen Lebens beanspruchen kann.

Daß diese Situation nicht immer nur eine Situation angenehmer Wahlfreiheit ist, sondern immer auch eine individueller Be- und Überlastung durch permanenten Selbstentwurf bedeutet, darf vermutet werden. Es ist auch zu fragen, wie lange eine Gesellschaft sich die leistungslose Alimentierung von Willkürfreiheit ohne ökonomische Probleme leisten kann, und selbst wenn dies möglich ist, bleibt zu fragen, welche problematischen Reflexe das Jahrzehnte andauernde Zugeständnis einer gut alimentierten Willkürfreiheit für eine große Gruppe von Menschen für die funktional hoch fremdbestimmte Sphäre der Arbeitswelt erwarten läßt. Es spricht also einiges dafür, die Situation der Narrenfreiheit als vorübergehende Situation zu verstehen, als Situation die zur überindividuellen Bestimmung von Alter und Altern herausfordert und Altern damit auch zu einer sozio-kulturellen Aufgabe werden läßt.

Sucht man in unserer Geschichte nach vergleichbaren Situationen: Verlust des naturhaften Verständnisses der eigenen Situation, fehlende Zuweisung eines gleichberechtigten Ortes im gesellschaftlichen Gefüge und vernachlässigt man die vergleichsweise gute Absicherung der äußeren Lebensumstände, so wird man unschwer auf verschiedene Emanzipationsbewegun-

gen aufmerksam: Sklaven, Leibeigene, Arbeiter, Juden, Frauen. All diesen Gruppen und ihren Emanzipationsbestrebungen ist gemeinsam, daß sie zunächst verstehen mußten, daß ihr Schicksal nicht natürlich bedingt ist und daß sie ihren gerechten Teil der Erde und des Himmels beanspruchen können, weil sie als Menschen ungeachtet aller Unterschiede gleichwertig sind, und daß ihnen – gleiche Fähigkeiten und Kenntnisse vorausgesetzt – kein Teil der Erde und des Himmels versperrt bleiben darf, nur weil sie zu einer Teilgruppe gehören, *der traditionell die Übernahme bestimmter Funktionen verwehrt war*. Das Problem der Verortung und Selbstverortung der Alten (dies ist die Aufgabe, die vor uns liegt) ist – wenn Sie mir diese kühne Analogie als heuristische Anregung erlauben – ein ähnliches Emanzipationsproblem wie früher die Emanzipation der Sklaven, Leibeigenen, Arbeiter, Juden, Frauen. Wie die genannten Gruppen stehen auch die Alten vor dem Problem, daß ihre Situation nicht mehr als naturgegebenes Los verstanden werden kann und auch nicht mehr traditionell bestimmt ist. Zusätzlich erschwert wird die zu leistende Aufgabe dadurch, daß sie sich überschneidet mit den ebenfalls weiterhin und vermutlich unabschließbar zu leistenden Aufgaben der Verortung auf den Skalen Frau – Mann, gebildet – ungebildet, reich – arm, gesund – krank, unbehindert – behindert etc. Von der Wissenschaft haben die Alten hier wenig Unterstützung zu erhoffen. Die Wissenschaft kann nur die Herausbildung einer neuen Vorstellung von Alter und Altern in allen möglichen Kontexten verfolgen, aufzeichnen und systematisieren – von der Gesetzgebung, über Bilder in den Medien, über Städtebau, Familienstrukturen, die Ausgestaltung spezieller Einrichtungen für Alte, Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen, Krankenbehandlung, offizielle und informelle Sprachregelungen, Kunstwerke, überlieferte Altersbilder und ihre heutige Rezeption etc. Sie kann über vieles aufklären, aber nicht vorgeben, was richtiges, was erfolgreiches, was menschenwürdiges Altern ist.

Sie kann freilich auch sagen, welche Möglichkeiten bereits verwirklicht worden sind (und deshalb als jederzeit aktivierbares Problemlösearsenal bereitliegen). Fragt man danach, so zeichnen sich in der Geschichte solcher Ortsbestimmungen bislang wenigsten vier praktizierte Möglichkeiten ab (über drei hat Herr Dreher bereits in seinem Vortrag gesprochen). Gruppen, die um ihren Platz streiten, können diesen Konflikt – nach unserer bisherigen Erfahrung mit uns selbst – entweder im Sinne der Säuberung lösen (d. h. der Vernichtung oder Vertreibung von Menschen, die sich nicht in das dominante Bild des Menschen einfügen) oder im Sinne der Segregation (d. h. der Duldung um den Preis der Separation und ausgrenzenden Beschränkung von Menschen, die sich nicht in das dominante Bild des Menschen einfügen) oder der Integration (d. h. der Angleichung aller Menschen an die dominante Gruppe und ihr Selbstbild) oder schließlich der bislang kaum jemals praktizierten Inklusion (d. h. der Anerkennung der Vielfalt menschlicher Möglichkeiten, der Aufgabe der Dominanz eines Standardbildes zugunsten der Vorstellung einer unhintergehbaren Vielfalt menschlicher Möglichkeiten und des geschichtlichen Aufbaus des Menschen durch die Facetten, die jeweils durch reale Menschen realisiert werden und der Anerkennung jeder Möglichkeit Mensch zu sein als Bereicherung – hier stellt sich allerdings schon bei Humboldt das Problem der Verträglichkeit der verschiedenen Seiten der Humanität, m. a. W. die Frage, ob auch die dunkelsten Seiten des Menschen als menschlich anerkannt werden müssen).

Sie sehen, es gibt viel zu tun. Es wird Zeit es anzupacken.